

Zeiten, die nicht wiederkehren

Autor(en): **Gysler, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Film = Film Suisse : offizielles Organ des Schweiz. Lichtspieltheater-Verbandes, deutsche und italienische Schweiz**

Band (Jahr): **8 (1943)**

Heft 121

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-734144>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

meinsam getragenen Freuden und Leiden, Hoffnungen und Enttäuschungen so lebendig und warm geschildert, daß jeder edel denkende Zuschauer von diesem Ideal ergriffen wird. Besonders das Problem der Autorität, das sog. Generationenproblem, erscheint in der richtigen, klaren Sicht. In «Mrs. Miniver» steht im Gegensatz zu «So grün war mein Tal» eine besser situierte bürgerliche Familie im Mittelpunkt des Geschehens. Auch ihr liegt echte Familienkultur zu Grunde. Bei allen kleinen Menschlichkeiten wird doch eines offenbar: man lebt für einander; jeder gönnt dem andern das Gute und freut sich über sein Glück.

Endlich ist ein menschenwürdiges Dasein, also wahre Kultur, nicht denkbar ohne ein Minimum von moralischer Haltung und ohne eine gewisse sittliche Zucht. Der Einfluß des Filmes in der Richtung einer positiven Erziehung zu einer anständigen, geraden und edlen Lebenshaltung ist ungeheuer; das Bild spricht von der Leinwand unmittelbar auf den Zuschauer ein und wirkt umso eindringlicher, als die Lebendigkeit des gebotenen Schauspiels leichter vergessen läßt, daß man im Kinotheater sitzt und keinen Ausschnitt des wirklichen, konkreten Lebens vor sich hat. Namentlich Jugendliche, die sehr oft, vielleicht mehrmals in der Woche das Kino besuchen, sind für diese immer wieder mit großer Regelmäßigkeit von der Leinwand ausgehenden Einflüsse besonders empfänglich.

Die bewegende Macht des Films haben die autoritär geführten Staaten früh erkannt und darum das bewegte Bild sehr rasch in den Dienst einer einseitig staatlichen Propaganda gestellt. In einem demokratischen Staatswesen wie die Schweiz erwarten wir vom Film, daß er die hohen Werte unserer Volksrechte, auf die wir so stolz sind, und für die wir unser Leben

zu opfern bereit sein sollen, in ihrer ganzen Schönheit schildere. So erschien als wirksame Aufmunterung zum unbedingten Widerstandswillen gegen jegliche Bedrohung unserer Unabhängigkeit zu Beginn des dritten Kriegswinters der ausgezeichnete Streifen aus unserer nationalen Geschichte «Landammann Stauffacher». Gerade dieser Film durften alle, denen die kulturelle und politische Betreuung unseres Volkes in echt demokratischem Sinn am Herzen liegt, freudig begrüßen. Ein Kinotheater, das seinem Publikum öfter solche Filme zeigt, wird zu einer Kulturstätte, an der durch das stille Wirken der Programme mehr für die wahre Kultur erreicht wird, als durch großangelegte Reden.

Allen, die zum Film ein besonderes Verhältnis haben, ist die verantwortungsvolle Aufgabe anvertraut, aus diesem so wirksamen Mittel der Volksbeeinflussung auch ein Werkzeug wahrer kultureller Betreuung zu machen. Die Produzenten können diese Aufgabe erfüllen, indem sie mehr Themen von allgemein menschlichem Gehalt und von kulturellem Gewicht für ihre neuen Filme wählen. Die Verleiher ihrerseits haben es in der Hand, Filme von wirklichem Wert durch eine vermehrte Propaganda zu fördern. Die Theaterbesitzer endlich können den oft gehörten Vorwurf, das Kino sei eben nur ein Geschäft, dadurch entkräften, daß sie mit mehr Sorgfalt programmieren und ihrem Publikum Gelegenheit geben, geistig anspruchsvollere, künstlerische Werke öfter auf der Leinwand zu bewundern. Eine nicht zu unterschätzende Rolle dürfte in diesem Kampf um den kulturell wertvollen Film den Kritikern zufallen. Die Erziehung zu verantwortungsbewußtem, klugem Kinobesuch ist ja zu einem guten Teil in ihre Hand gelegt.

Ch. R.

Zeiten, die nicht wiederkehren

Vor mehr als fünfzig Jahren bestand in Zürich in der Liegenschaft Predigerplatz 54 eine jener kleinen Pinten, die im Laufe der folgenden Jahre mangels Renditen eingehen mußten. Zu jener Zeit war dies aber eines der bestgehenden Schanklokale der Altstadt. Jean Speck, ein ehemaliger Jünger von Hans Sachs, eine markante schlanke hochgewachsene Gestalt mit einem breitrandigen, hellgrauen Kalabreserhut, hatte seinen neuen Beruf entdeckt und verlegte sich aufs Wirten. Er taufte das kleine dunkle Lokal, das durch einige Tritte abwärts erreicht werden konnte, in «Café Afrikaner» um und begann seinen Gästen allerlei Aktualitäten zu zeigen. Leichtgeschürzte Neger-Kellnerinnen bildeten ein geradezu goldenes Lockmittel und zogen vom Morgen bis spät in die Nacht ungezählte Gäste an. Nebenbei zeigte man dem staunenden Publikum in einem noch dunk-

leren Nebenlokal allerlei fremdes Volk, gaukelnde Indier, zaubernde Chinesen in spärlichen Kleidern. Die damalige Polizei nahm es noch nicht so scharf, und Speck heimste jahrelang die flotten Erträge aus seiner «Afrika-Filiale» ein.

Kurz vor der Jahrhundertwende sattelte Speck abermals um. Hinter dem «Globus», in einer alten Bretterbude, errichtete er sein Panoptikum, das für Zürich ebenfalls neu und eine Sensation ersten Ranges wurde. Hier konnte sich der routinierte Mann entwickeln. Artisten aus aller Herren Länder, menschliche und tierische Abnormitäten, ein Wachsfigurenkabinett, alles, was irgendwie die Schaulust anregen konnte, zeigte er in dem neu errichteten Panoptikum, wobei alle zwanzig Minuten bei extra Eintrittsgebühr noch gesonderte kleine Sonderprogramme gezeigt wurden. Auch das Spiegel-Labyrinth, das seit vielen

Jahren im «Löwengarten» in Luzern steht, erlebte hier seine Auferstehung. Als um die Jahrhundertwende die ersten Kurzfilme auftauchten, war Speck rasch genug dabei, diese epochemachende Neuigkeit ebenfalls einzuführen. In der Folge war dann dieser eigentlich erste Kino in Zürich der Hauptanziehungspunkt unter den damaligen Vergnügungsetablissemments geworden. Hauptsache war ja nicht die Ausführung der Bilder oder deren Sujet, sondern die Neuigkeit der «lebenden Bilder» an sich.

Die ersten Vorführungsapparate wurden noch von Hand gedreht, was sich besonders jeweils an der letzten Vorstellung geltend machte, wenn der Operateur, um recht bald Feierabend zu bekommen, die Kurbel im Blitzztempo drehte, so daß der begleitende Klavierspieler seine liebe Not hatte, gleichzeitig mit dem Film fertig zu werden. Dieser Klavierspieler war überhaupt ein Kapitel für sich. Er hatte die Filme mit allen möglichen Lärminstrumenten, deren er ein ganzes Arsenal besaß, zu begleiten. Ging irgendwo im Film eine Vase zu tausend Scherben, so schmetterte er eine Anzahl kleiner Metallplatten mit viel Getöse zu Boden. Stieß ein Mitspieler an einem Gegenstand mit dem Kopfe an, ertönte der dumpfe Schlag der großen Trommel. Das wütende Geschrei kämpfender Gegner ahmte der Universalkünstler mit kräftiger Stimme nach. Zu jener Zeit endeten fast alle Filme mit einer solennen Schießerei, und der «Synchronist» hatte seine liebe Mühe, die Schüsse aus seinem Revolver zu richtigiger Zeit abzugeben. Dabei kam es natürlich auch vor, daß ein Schuß zu früh oder zu spät losgelassen wurde und der Spieler auf der Leinwand schon lange tot auf dem Boden lag, wenn der Schuß erst knallte. Bei einigermaßen aufgeregten Handlungen im Film mußte sich der Klavierspieler am Schluß schweißtriefend und erschöpft auf seinen Dreibeiner fallen lassen.

An künstlerisch hochgezüchtete Ausführung, wie sie die heutigen Filme aufweisen, konnte nicht im entferntesten gedacht werden. Die Sujets entstammten durchwegs phantasievollen Einfällen damaliger Regisseure. Die Dauer solcher Vorstellungen dauerte etwa zehn Minuten. Dem geistigen Niveau entsprach auch das künstlerische, soweit hier überhaupt von Kunst gesprochen werden kann. Die Figuren bewegten sich über die Leinwand, als ob sie alle samt und sonders Besenstiele verschluckt hätten, und die geschraubten Wendungen der Mitspieler würden belustigender wirken, als ein heutiger abendfüllender Lustspielfilm. Die kalt wirkenden Aufnahmen mit den schlohweißen Gesichtern und unnatürlichen Zurechtstutzungen der Akteure wurde ebenso selbstverständlich in Kauf genommen, wie die gekünstelten Staffagen, die irgend einem zu jener Zeit Mode gewordenen Photographen-Atelier mit dem überladenen unnützen Drum und Dran entliehen sein konnten. Was das Tempo der

abgespielten Filme betrifft, hing das je-weilen nur vom Operateur ab, dem absolut freie Hand gelassen war. Immerhin hatten sie alle das eine Merkmal, daß sie über-mäßig schnell abgewickelt werden mußten, aus dem einfachen Grunde, weil die über-aus leicht brennbaren Filme so schnell als möglich an der heißen Glühlampe vorbei gedreht werden mußten. Damals nahmen die Wildwestfilme einen großen Raum ein, die übrigens den Nachteil hatten, daß nach jeder Vorstellung das Lokal schnellstens und gründlich gelüftet werden mußte, um den Pulverdampf und -Gestank wieder zu entfernen, der vom «Synchroniseur» mit seinem Schießseisen verursacht wurde. Mit-unter kam es auch vor, daß Jean Speck sich mit einem langen Meerrohr versah, um damit, wie die seinerzeitigen «Bänkel-sänger», die Bilder auf der Leinwand zu erklären, oder mit seinen eigenen Rand-glossen zu versehen. Aber das Lokal wurde zu eng und zu gefährlich. Speck muß das auch eingesehen haben. Er schloß die Pforten seines Panoptikums und siedelte um. Auf dem Areal des heutigen «Du Pont», gegenüber dem «Grünen Hüsi», stand ein länglicher Schuppen, der dem Konsumverein Zürich lange Jahre als Lager-schuppen gedient hatte, nun aber leer war. Diesen Schopf mietete der alte Routinier, schlug ihn mit billigem Fahnenstoff aus

und errichtete darin den ersten ständigen Kino Zürichs. Speck hatte nun damit einen derartigen Erfolg, daß von morgens zehn Uhr an bis nachts dieses primitive Theater dicht gedrängt voller Zuschauer war. Die Vorstellungen waren nicht abgegrenzt, mit-ten im Film strömten die Zuschauer herein und verließen ihren Platz erst wieder, wenn sie an der Stelle angelangt waren, wo sie den Anfang sahen. Sehr oft ließen die Zuschauer den Film auf demselben Platz mehrere Male an sich vorbei rollen; aber der Zulauf war derart, daß man sich um solche Bagatellen nicht zu kümmern brauchte.

Bis zum Jahre 1906 war dies der erste und einzige Kino in Zürich. Dann wurden alle alten, auf dem ganzen «Schützenhaus-Areal» stehenden Gebäude abgebrochen und an deren Stelle der heutige große Häuserblock «Du Pont» erstellt mit dem neuen Luxus des eingebauten, feuersiche-ren, ständigen Kino «Orient». Auch hier war der alte Speck tonangebend, der Bau des Kinos erfolgte unter seiner ständigen Aufsicht und unter seiner ständigen Mit-arbeit. Als erster Unternehmer des neuen Lichtspieltheaters, dessen Besucherzahl alle Erwartungen überstieg, konnte Speck als Alleinherrscher die reichlich fließenden Gelder auf sein sorgsam gehütetes Bank-konto anlegen.

H. Gysler.

Außerdem haben hier ihre Zentrale: Sekretariat Schweizerischer Lichtspiel-theater-Verband, Sekretariat Verband schweizerischer Film-produzenten, Sekretariat Gesellschaft schweizerischer Filmschaffender, Sekretariat Studio Arbeitsgemeinschaft der Filmfachleute, Sekretariat Bund schweizerischer Kultur-filmgemeinden, Sekretariat Verband schweizerischer Kino-Operateure.

Weiter ist Zürich der Sitz der Geschäfts-stellen von Firmen, die Lieferanten von Kinobedarf sind, wie Projektions- und Tonapparaturen, Beleuchtungsbedarf, Koh-len, Bestuhlung etc. Es ist der Sitz der Redaktionen: Fachzeitschrift «Schweizer Film Suisse» und der Publikumszeitung «Schweizerische Filmzeitung». Hier wird die Film- und Diapositiv-Reklame herge-stellt und an die schweizerischen Licht-spieltheater weitergeleitet.

Alle diese Firmen und Geschäftsstellen geben Hunderten von Angestellten Ver-dienst. Wir wollen hier keine Zahlen an-führen; immerhin sei erwähnt, daß an Druckereien, Klischeeanstalten, Maler, De-korateure, Buchbinder, Spediteure usw. namhafte Aufträge vergeben werden. Die Inseratenseiten in den Tagesblättern geben Auskunft, was da geleistet wird. Das Elek-trizitätswerk der Stadt Zürich streicht große Summen für seine Lieferungen ein, und die Stadt selbst bezieht allein an Bil-lettsteuern mehr als eine halbe Million gute Schweizerfranken, abgesehen von den Einzelsteuern der vielen Angestellten.

Wir haben diese Feststellung gemacht, um zu zeigen, welche wirtschaftliche Be-deutung das Filmgewerbe besitzt, dem Un-berufene am Zeug flicken zu müssen glau-ben, ohne selber etwas dafür geleistet zu haben.

H. K.

Zürich als Filmzentrum

Seitdem wir die Kinematographie kennen, ist in der Schweiz Zürich das Zentrum die-ser neuen Industrie oder Kunst, wie man es immer nennen will. Hier machten sich die ersten Wanderkinos selbständig. Von hier aus schickte der erste Filmverleih seine im Ausland gekauften Programme an die nach und nach im ganzen Land entstehenden Kinotheater. Wer irgendwo in der Schweiz ein Kinotheater errichten wollte, wandte sich zuerst nach Zürich, wo er die neuesten Apparaturen einhandelte und sich in deren Gebrauch unterrichten ließ, wo er die Leihprogramme besichtigte und für sein Theater sicherte. An der «Börse», die sich im ehemaligen «Café Steindl» etablierte, wurden die Abschlüsse getätigt. Noch heute, da diese Börse ein größeres Ausmaß hat, werden Verleiher und Kunden wöchentlich zusammengeführt. Zürich ist auch die Stadt, in welcher mit der ersten Produktion von Filmen begon-nen wurde und zwar Produktionen, mit denen die Schweiz auch im Ausland Ehre einlegte.

Nach unschätzbarem Aufwand von Zeit, Energie und in der Hauptsache von Geld-mitteln hat sich aus den Anfängen eine bedeutende Industrie entwickelt. Es be-stehen heute in Zürich folgende Film-produktions-, Filmbearbeitungs- und Film-verwertungsfirmen:

- 15 Produktionsfirmen,
- 4 Kopieranstalten,
- 5 Studios oder filmtechnische Labora-torien,
- 17 Filmverleihfirmen,
- 29 Lichtspieltheater.

Aus der Werkstatt des Schweizerfilms

H. K. Die «Gotthard-Film A.-G.» hat sich eine neue, sehr interessante Aufgabe gestellt. Die bekannte Schriftstellerin Noëlle Roger, von der das Werk «Ein Licht erhellt die Welt» wegen seiner über-zeugenden Darstellung der Aufgaben des «Roten Kreuzes» in der ganzen Welt be-kannt wurde, hat eine Biographie des Grün-ders des Roten Kreuzes, Henry Dunant, geschrieben, und Fernand Gigon hat nach diesem Originalmanuskript das Drehbuch verfaßt. Gigon ist ebenfalls bekannt als Autor des Buches «Henry Dunant». Die Filmbiographie von Noëlle Roger ist so-wohl als Volks- wie auch als Luxusausgabe

erschienen. Unseres Wissens spricht man hier zum ersten Male von einer «Film-biographie». Diese Filmgattung unterschei-det sich vom Roman dadurch, daß sie alle nebensächlichen romanhaften Ausführungen beiseite läßt und sich nur auf die filmi-schen Erfordernisse konzentriert. Die Film-biographie arbeitet damit dem Drehbuch-verfasser direkt in die Hand. So sind alle Vorbedingungen vorhanden, dem Werk über Henry Dunant nicht nur in der Schweiz, sondern auch weit im Ausland einen durchschlagenden Erfolg zu sichern. Als Hauptdarsteller und Repräsentant der Titelrolle ist Daniel W. Fillion verpflich-